

# Leben feiern, deuten und verwandeln

Gottes Wirken unter den Menschen in den Zeichen seiner Nähe

Prof. Dr. Ralf Miggelbink

## 1. Dein Leben ist bedeutsam

Vor Jahren bereiteten meine Frau und ich eine kleine Gruppe junger Leute auf die Firmung vor. Wir waren damals neu in der Gemeinde. Die gutbürgerlichen Kinder fanden sich in Gruppen, die von allseitig anerkannten Gemeindemitgliedern geführt wurden. Für uns Neulinge blieb der Rest jener Jugendlichen, die zuletzt bei ihrer Erstkommunion die Kirche von innen gesehen hatten. Das Thema der Glaubensentscheidung wurde von uns damals in den Vordergrund gerückt. Die jungen Leute nahmen das durchaus auf, setzten sich auch mit der Frage auseinander, was Glauben und Bindung an die Kirche für sie bedeutet und in ihrem weiteren Leben bedeuten könnte. Beeindruckt hat mich damals, wie wenig Bindung und feste Größen es im Leben dieser Jugendlichen gab.

Immer wieder zeigten sich diese Jugendlichen erstaunt, irgendwie gerührt und schließlich sogar nachhaltig dankbar dafür, dass sich überhaupt jemand für ihr Leben interessierte, dass ihre Sehnsucht, ihr Planen, Entwerfen und Hoffen von jungen Erwachsenen angehört und ernstgenommen wurde, dass im Miteinander der zugesprochene Segen spürbar wurde: Euer Leben soll aufblühen und Frucht tragen. Es soll schön und voll werden und so die Herrlichkeit Gottes unter den Menschen zur Erscheinung bringen. Euer Leben ist kostbar. Ihr seid wichtig.

Zur Firmung kam ein emeritierter Bischof, der seine biographisch-theologische Grundprägung in der Zeit der katholischen Jugendbewegung empfangen hatte. In seiner Predigt deutete er den Begriff des Sakramentes nach der Etymologie des nordafrikanischen Rigoristen *Tertullian* (gest. nach 220): *Sacramentum* meint „Fahneid“ der *milites Christi*. Deserteuren drohen überall Verachtung und schlimmste Strafen! Für den Bischof galt es eine in der Firmvorbereitung gefestigte Kirchenbindung ein für allemal zu besiegeln.

Die Spannung zwischen den Erfahrungen in der Vorbereitungsgruppe und der Erfahrung während der Predigt ist für Begriff und Vollzug der Sakramente konstitutiv. In ihren sakramentalen Zeichen konkretisiert die Kirche ihren sakramentalen Dienst an der Welt als ganzer und allen Menschen. Sie will alle Menschen hinführen zur Einheit untereinander und mit Gott als dem ersten Ursprung und dem letzten Ziel aller Menschen.<sup>1</sup> Wo ein Leben vom Ursprung her und auf sein Ziel hin gedeutet

---

<sup>1</sup> Wenn das 2. Vatikanum den Begriff des Sakraments als Wesensbegriff für die Kirche verwendet (Lumen Gentium 1), dann ist diese sakramentale Ekklesiologie umgekehrt für das Sakramentenverständnis relevant: Die Sakramente

wird, wo es in Beziehung gesetzt wird zu dem Leben aller anderen Menschen, da verändert sich die Lebensplanung. Das Leben gewinnt an Bedeutung, an Ernsthaftigkeit, an Konzentration und Struktur. In seinem Roman „Rituale“ schildert *Cees Nooteboom* das Gegenteil einer solchen Ernstnahme des eigenen Lebens: Sein Held *Inni Wintrop* beschreibt seine Lebenszeit als bedeutungslos dahinfließende Zeitmasse von „klebriger Zähflüssigkeit“: Er „[...]gehörte zu den Menschen, die die Zeit, die sie auf Erden zugebracht hatten, wie eine amorphe Masse hinter sich her schlepten.“<sup>2</sup> Die Wahrnehmung von Grund und Ziel des Lebens lädt zur Strukturierung der Lebenszeit ein und stellt sich dem Grundgefühl der Gleichgültigkeit verfließender Lebenszeit entgegen.

Wo aber Leben Struktur gewinnt, da erfahren Menschen auch die Möglichkeit des Versagens vor den eigenen Zielen und Entwürfen. Vor den Erfahrungen von Verpflichtung und Versagen aber liegt als deren Ermöglichung die Erfahrung der Zusage: Dein Leben ist keine absurde Laune der Natur, sinn- und bedeutungslos. Deine Lebenszeit ist die wichtige Spanne, in der du die unverwechselbare Gestalt deines Lebens formst. Dein Ziel ist nicht das Verschwinden im erinnerungslosen Prozess der Natur, sondern das Gegenüber des liebevollen und anerkennenden Gottes. *Vor* dem Fahneid des *miles Christi* liegt die Zusage Gottes: Ich nehme dich an als mein geliebtes Kind. Du stammst aus mir. Ich bin dein Ziel. Dein Leben ist die Spanne, in der ich dich einlade, mir gegenüber als du selbst Gestalt anzunehmen, als mein Gegenüber in Ewigkeit.

So verständlich es ist, dass Sakramentenkatecheten den Obligationscharakter der Sakramente in den Vordergrund rücken, so sehr sind alle Sakramente Verpflichtungen nur, indem sie Zusage sind. Die Sakramente sind eben keine menschlichen Obligationen der Kirche gegenüber. Das verpflichtende der Sakramente erwächst aus der Zuwendung Gottes. Gott sagt in den Sakramenten Menschen zu, dass ihr Leben wichtig ist, dass es Würde hat. In diesem Horizont der Gnade erst fragen Menschen, die lernen, diese Botschaft anzunehmen: „Wie entspricht mein Leben der Bedeutung, die Gott ihm gibt?“ Unsere Sakramentenkatechese droht demgegenüber im Starren auf die sinkenden Werte der volkscirchlichen Bindungsindikatoren von Mutlosigkeit übermannt zu werden. Der Ernst der Nachfrage nach dem eigenen Leben als einer bedeutungsvollen Wirklichkeit wird dann ersetzt durch das Starren auf äußerliche Leistungen, die die Bewerber für Erstkommunion und Firmung zu erfüllen hätten.

Der Mangel, den wir bei den jungen Leuten diagnostizieren, entspricht oft einem Mangel bei den Menschen des Kirchenmilieus: Haben sie gelernt, ihr Leben ernst zu nehmen als Gestaltwerdung vor Gott? Oder nehmen sie ihr eigenes Christsein mehr anhand der Kategorien des kirchlichen *Comment* wahr? Was sie aber selber nicht gelernt haben, das fällt ihnen schwer weiterzugeben.

---

erscheinen in dieser Perspektive nicht als einzelne Setzungen, sondern als Momente des göttlichen Ringens um alle Menschen, das sich in der Kirche ein geschichtliches Werkzeug erschaffen hat.

<sup>2</sup> Cees Nooteboom, *Rituale*. Roman, Frankfurt 1985, S. 37.

Weil dem konkreten Leben das in den Sakramenten gewirkte Zeichen der göttlichen Annahme gilt, deshalb soll dieses konkrete Leben in der Feier der Sakramente auch zur Darstellung kommen. Es ist also keine Nebensache, dass Menschen im Zusammenhang der Sakramentsfeiern ihr eigenes Leben thematisieren. Vielmehr gehört dieses Thematisieren der eigenen Lebensgeschichte vor Gott zum Gelingen des Sakramentes. Gott nimmt Leben konkret an und nicht abstrakt. Solche Annahme ist Grund zur Freude. Sie ist festliche Bestätigung des Lebens. Als solche soll sie in der Feier der Sakramente zum Ausdruck kommen. Warum soll die Freude der Eltern, deren Kind zur Erstkommunion geht, nicht auch dankbare Freude über den Abschluss eines biographischen Lebensabschnitts sein? Warum sollte die Firmung nicht etwas spiegeln von dem aufgeregten und hoffentlich doch auch frohen Übergang junger Menschen in die Phase des beginnenden Erwachsenenalters?

## 2. Dein Leben soll eine Form bekommen

In der Sakramententheologie dominierte seit dem Mittelalter ein juridisches Vorstellungsmodell, das auch die Reformation nicht überwindet: Aufgrund ihrer Stiftung durch Jesus Christus wurden die Sakramente kraft göttlichen Rechts (*iure divino*) mit Gnadenfülle ‚aufgeladen‘. Die Kirche als Rechtsnachfolgerin des menschengewordenen Gottes teilt diese Gnadenfülle rechtlich geregelt aus, indem sie Sakramente als *medizinale* und heiligende Gnadengaben ‚spender‘<sup>3</sup>. Leider erinnert bis heute der Kommunionempfang in manchen katholischen Gottesdiensten an die Verabreichung einer Medizin. Eine juristische Vorstellung der Wirksamkeit der Sakramente braucht sich weder über die Gestaltung der Feier noch über die Disposition der das Sakrament feiernden Gemeinde Gedanken zu machen. Das Konzil von Trient betont gegen die reformatorische Lehre von der Notwendigkeit des Glaubens für die Wirksamkeit der Sakramente<sup>4</sup> die Wirksamkeit der Sakramente durch ihren Vollzug (*ex opere operato*)<sup>5</sup>. Diese an sich richtige Betonung der sakramentalen Passivität birgt die Gefahr, dass man sich die Wirkung der Sakramente vollkommen losgelöst vom Glaubensleben derer, die sie feiern, vorstellte. Die Aussagen über die Wirksamkeit der Sakramente werden in einer erfahrungslosen Sakramententheologie in dem Maße kühner, in dem der Sakramentenwirkung jede Erfahrbarkeit abgesprochen wird. Eine plumpe Kontroverstheologie des Gegensatzes zur reformatorischen Betonung des bewussten Glaubenslebens tut das ihre zur Entwicklung einer katholischen Sakramententheologie der Unanschaulichkeit und Erfahrungsjenseitigkeit. Dass die

---

<sup>3</sup> In der deutschen Übersetzung des CIC haben die Begriffe „Spender“ und „Empfänger“ strukturierende Bedeutung für die Darstellung des Sakramentenrechts (CIC, Buch 4, Teil 1). Der lateinische Text nennt den deutschen „Spender“ sachgerechter *„minister“*, damit den Dienstcharakter des kirchlichen Amtsträgers bei der Feier des Sakramentes betonend. Das deutsche „Spender“ suggeriert demgegenüber, der amtliche Vertreter der Kirche sei das einzige aktive Subjekt der Sakramentsfeier. Statt vom „Empfänger“ spricht der CIC von „zu Taufenden, zu Firmenden und von „denen, denen die Krankensalbung anzutragen ist“.

<sup>4</sup> Noch vorsichtig in Artikel 13 der Confessio Augustana; schon deutlicher in deren Apologie (BSELK 19 und 244).

<sup>5</sup> DH 1606.

Erfahrungsjenseitigkeit der Wirkung heiliger Zeichen deren Wesen als Zeichen, das ja notwendig eine leiblich-sinnliche Erfahrbarkeit einschließt, widerspricht, blieb lange unreflektiert.

Älter und angemessener als das juristische Modell sakramentaler Wirksamkeit ist ein *ontologisches* Modell: Sakramente wirken nicht nach Analogie einer behördlichen Verfügung, sondern nach der Analogie des göttlichen Schöpfungshandelns. Gott wirkt überall Seiendes aus Nichtseiendem. Dieses Wunder göttlichen Handelns erahnen Menschen, wo sie staunend ihr Herz öffnen und bemerken: Alles, was ist, ist wesenhaft gut und schön und löst in mir tiefe, freudige Dankbarkeit aus, dass es ist. Von den Sakramenten erhoffen Menschen, dass die von ihnen erahnte Quelle allen Seins, alles Guten und Wahren sich für ihr eigenes Leben in dessen Offenheit, Begrenztheit und Gefährdetheit öffne. Solche Hoffnung übersteigt das eigene Vorstellen und Gestalten, es kann nicht inszeniert werden. Es richtet sich auf den handelnden Gott. Es ist aber dennoch Hoffen, Erwarten und analoges Verstehen und nicht bewusstseinsjenseitige Wirkung.

Sakramente werden nicht gespendet, sondern gefeiert.<sup>6</sup> Ihr Vollzug als verstehbare Zeichen<sup>7</sup> wird zu einer erfahr- und erlebbaren Erschließung des menschlichen Lebens im Licht des Glaubens. Aus der juristischen Spendungshandlung wird ein gemeindlicher Gottesdienst der Sakramentsfeier. Diese Feier ist danach zu beurteilen, wie gut es gelingt, das im Sakrament Zugesagte sinnlich und intellektuell erfahrbar zu machen. Der Gottesdienst vergegenwärtigt das Leben der Menschen, denen das Sakrament gelten soll. Dieses Leben kommt zur Sprache, wird ernst genommen. Es wird dann gedeutet im Kontext des spezifisch christlichen Bekenntnisses: Der erste Ursprung und das letzte Ziel des Lebens hat seine gelungene menschliche Gestalt in der Lebensgeschichte Jesu gefunden.

Die Erinnerung an Jesus Christus bekommt durch die Schriftlesungen bei der Feier der Sakramente eine konkrete Gestalt. Entgegen tritt uns Jesus, der Mensch, der sich vollkommen ergreifen und bestimmen lässt von Gottes Liebe zum Menschen, der in dieser Bindung an Gott alle Angst und Sorge überwindet, der andere anstecken kann mit seiner überströmenden Freude am Gott des Lebens, der in seiner Treue zu Gott all jenen entgegentritt, die Gottes Liebe und Versöhnungswillen verleugnen. Entgegen tritt uns Jesus, den Gott ermuntert, aus Gottes Fülle zu leben statt aus Vorsicht und Taktik, Jesus, der verraten und verkauft wurde, der verleumdet, verurteilt, hingerichtet und begraben wurde. Entgegen tritt uns Jesus, der mit seinem Sieg über die Mächte des Todes, der Gewalt und der Angst die österliche Mitte des christlichen Glaubens bildet. Wer an seinem Leib die Zeichen Christi empfängt, der will mit diesem Mann aus Nazareth in Gemeinschaft treten, der will

---

<sup>6</sup> Diese Sicht spiegelt sich auch in der Sprache des Kirchenrechts, das jedem Sakrament ein Kapitel „De ... celebratione“ „Über die Feier ...“ voranstellt.

<sup>7</sup> Die Deutung der Sakramente als „performative“ oder „realisierende“ Zeichen ist bestimmend für: Theodor Schneider, Zeichen der Nähe Gottes. Grundriß der Sakramententheologie, Mainz <sup>7</sup>1998, S. 8f. Sie geht im Kern zurück auf Karl Rahners Begriff des Realsymbols (z. B. ders., Schriften zur Theologie, Bd. 4 (Einsiedeln 1960), S. 275-311.

sich von seiner Lebensform inspirieren lassen, der will, wie Paulus sagt, Christus anlegen wie ein Gewand (Gal 3, 27)<sup>8</sup>.

Die Sakramente bezwecken die Christusförmigkeit des Lebens. Die paulinische Metapher vom angelegten Gewand bringt sehr schön die Passivität der Angleichung an Christus zum Ausdruck. Nicht menschlicher Wille und menschliches Streben machen den Menschen Christus ähnlich. Das erste Wort des Glaubens ist nicht das ewige „Du sollst!“. Das erste Wort des Glaubens ist das göttliche: „Du wirst!“. Christusförmigkeit ist göttliches Werk an den Menschen, die sich diesem Werk öffnen. Bringt die *Erscheinungsgestalt* unserer Sakramente diesen *Sinngehalt* zum Ausdruck? Werfen wir einen Blick auf einzelne Sakramente: Die urchristliche Taufe inszeniert den Übergang vom gottlosen Leben zur Hingabe an den Gott des Lebens als nächtliches Ertrinken und Auftauchen mit Blick auf den kommenden Christus, symbolisiert in der aufgehenden Sonne. Der im Taufwort vollzogene *Herrschaftswechsel*<sup>9</sup> trifft im Zeichen des Ertrinkens und Auftauchens auf die menschliche Sehnsucht und Erfahrung der leib-seelischen Erneuerung. Das Eintreten des Säuglings in den Herrschaftsbereich der göttlichen Liebe wird demgegenüber weniger dramatisch inszeniert. Das Wasser der Taufe unterstreicht das Taufwort hier in ganz anderer Weise: Reinigung, Neuanfang, Weckung erscheinen als Zeichengehalte. Nicht wenige Menschen erleben tief bewegt bei der Taufe die eigene anthropologisch verankerte Sehnsucht nach Erneuerung und Weckung. Das *regnum Christi*, in das der Säugling eintritt, begegnet ihm noch nicht als kämpferischer, heroischer Gegensatz zu einer Welt der Angst, der Gewalt und der Selbstbehauptung. All dies ist impliziert, wird aber bei der Säuglingstaufe nicht symbolisiert. Die Säuglingstaufe macht vielmehr ernst mit der theologischen Einsicht, dass Gottes erstes Wort an den Menschen kein Wort der Forderung ist, sondern Wort der Annahme. Der Herrschaftswechsel erscheint so eher als liebevoll vollzogene Adoption. Dass Christen sich seit dem Altertum die Freiheit herausnahmen, neben der Erwachsenentaufe auch die Kindertaufe zu praktizieren, offenbart eine für Christen kennzeichnende Flexibilität und Freiheit, die dem Wesen des Sakramentes gut entspricht. Bei der Glaubenstaufe des Erwachsenen wird mit der Idee des *Glaubenskairos* gearbeitet. Es gibt biographische Zeugnisse, dass es im Leben von Christen den Kairos des Glaubens gibt. Es gibt aber auch die Erfahrung der schleichenden, der leisen Christianisierung, die auf keinen Bekehrungspunkt verweisen kann, sondern eher in der Metapher des Hereinwachsens erfasst werden kann.<sup>10</sup> Jesus spricht vom Reich

---

<sup>8</sup> Die paulinische Metapher der Taufe als Gewandung nimmt die alttestamentliche Redeweise von der Bekleidung mit Gerechtigkeit (Hiob 29, 14) sowie Kraft und Hoheit (Spr 31, 26) auf. Sie betont den passivischen Charakter der Christwerdung.

<sup>9</sup> Als *Herrschaftswechsel* deutet Paulus die Taufe in Röm 6: Durch die Glaubensannahme werden Christen befreit von der Sklaverei der Sünde, die zum Tod führt (V. 16. 23), und treten ein in den Gehorsam, „der zur Gerechtigkeit führt“ (V. 16), in dem durch Gott das Leben erschlossen ist, Leben in einer gesteigerten Weise, die mit dem Begriff „ewiges Leben“ angedeutet wird (V. 23).

<sup>10</sup> Viele Glaubenszeugnisse über *kairoi* der Glaubensentwicklung können uns Zweifel an der sakramentalen Pünktlichkeit lehren: Oft erfolgt eine grundstürzende Bekehrung abseits der sakramentalen Vollzüge.

Gottes sowohl in *Entscheidungs-* (z. B.: Lk 9, 62) als auch in *Wachstumsmetaphorik* (Mk 4, 26-29). Die christlichen Kirchen sehen sich mehrheitlich berechtigt, den Wachstumsgedanken auch auf die Taufe anzuwenden und die Taufe als Inauguration eines langen Prozesses der gnadengewirkten Hinordnung auf Jesus Christus zu deuten.

Am deutlichsten erscheint die Hinordnung auf Jesus Christus beim Abendmahl. Alle christlichen Kirchen sind sich deshalb darin einig, dass die Eucharistie zusammen mit der Taufe unter den Sakramenten den vornehmsten Platz einnimmt.<sup>11</sup> Aber wie erscheint uns Christus in der Eucharistie? Der Tisch des Wortes, dessen Lesungen Jesus im Gottesdienst vergegenwärtigen, ist reich gedeckt. Wir haben alle Chancen, in der Eucharistiefeier Jesus als Verkündiger und als Handelndem zu begegnen. Im Zentrum der Feier wird die Mitte des Lebens Jesu als bleibend gültige Wirklichkeit gegenwärtig gesetzt. Der aus der Lebensfülle Gottes lebende Mensch gibt sich zum Heil einer Welt, die bestimmt ist durch die Angst vor dem Tod und die aus ihr erwachsende Gewalt, um alle Menschen mit sich und mit Gott zu versöhnen. Die Feier des Hochgebetes spannt den Bogen von der Menschwerdung Gottes, seiner heilvollen Zuwendung zu allen Geschöpfen über die Krise der menschlichen Furcht und Gewalt bis hin zu dem Friedenswort des Auferstandenen. Spüren wir bei der Eucharistiefeier schauervoll diesen Spannungsbogen, in dem das Geheimnis unseres eigenen Lebens beschlossen ist? Spüren wir, dass wir, geboren zum Leben und zum Glück, geknechtet von unserer Angst, verführt zur Gewalt, den erleben dürfen, der ganz aus Gott lebt und der so Angst und Gewalt überwindet? Oder spiegelt unsere eucharistische Praxis immer noch Vorstellungen von wundertätigem Material in priesterlicher Verwaltung? Was spiegelt die Art, wie der Kommunionempfang gestaltet wird: die Idee der Verabreichung einer himmlischen Medizin, eines Heiligen Brotes oder die Verbindung von Menschen untereinander und mit dem als Christus gegenwärtigen Jesus von Nazareth?

Christliche Sakramente werden christlich, indem sie Zeichen sind, die Jesus von Nazareth vergegenwärtigen. Augustinus noch denkt die Verbindung zwischen Christus und den Sakramenten nicht als eine juristische ‚Einsetzung‘ der Sakramente in ferner Zeit, sondern als die Anwesenheit Christi im Sakrament als dessen eigentlicher Spender<sup>12</sup>. Die Lebensgeschichte Jesu bekennen Christen als die Mitte der heilschaffenden Zuwendung Gottes zum Menschen. Seine Vergegenwärtigung im Wort des Sakraments ist ebenso unverzichtbar wie seine Vergegenwärtigung in Schriftlesung und Schriftverkündigung.

---

<sup>11</sup> In der ökumenischen Verständigung über die Anzahl der Sakramente hat sich die traditionelle Unterscheidung von *sacramenta maiora* (Taufe, Eucharistie) und den *sacramenta minora* als sehr hilfreich erwiesen.

<sup>12</sup> Mit Bezug auf die Taufe: Augustinus, Kommentar zum Johannesevangelium, 5. Vortrag, Kapitel 18. Augustinus diskutiert dort die Frage des würdigen Sakramentenspenders und weißt deren Bedeutung für die Frage der Gültigkeit der Taufe mit dem Argument zurück, nicht der einzelne Sakramentenspender spende die Taufe, sondern der, nach dem sie im Zeugnis des Geistes benannt ist.

### 3. Dein Leben wird sich wandeln

Leiblich sollen uns die sakramentalen Zeichen berühren, um den trägen Leib, das bloße Fleisch, wie es in der neutestamentlichen Sprache heißt, aufzuwecken zum einen geistlichen Leben, das auf Gott hingebunden ist. Die Leiblichkeit der Sakramente spiegelt den von den ersten christlichen Theologen der Väterzeit hart erkämpften anthropologischen Realismus des Christentums. Menschen werden verkannt, wo sie alleine als aufstrebender Geist oder als modernes Subjekt ihres Lebens, das plant, verfügt und setzt, interpretiert werden. Zum Menschsein gehört die unverfügbare Kontingenz des eigenen Gewordenseins und Werdens, die damit verbundene, gerade den geistig eröffneten Menschen quälende Beschränktheit der eigenen Möglichkeiten, der eigenen geistigen Potenz und der Endlichkeit der eigenen Lebenszeit. *Irenäus von Lyon* verdanken wir die bedeutsamste Verteidigung der für das Christentum so wesentlichen Hochschätzung des Leibes.<sup>13</sup> Es hätte ja sehr nahe gelegen, die Erlösung durch den absolut transzendenten Gott als eine Befreiung von den Fesseln des Leibes, der Geschichte und des demütigenden biologischen Zusammenhanges aller Menschen zu deuten. Irenäus hält dieser Versuchung entgegen: Der menschliche Leib, sein Fleisch (*sárx*), ist nicht dämonischer Rest, sondern göttliche Schöpfung und soll als solche befreit, aber nicht überwunden werden. Das Ziel der Erlösung ist nicht die Vergöttlichung (*théosis*) als Erreichung einer gottgleichen Souveränität des menschlichen Geistes. Vergöttlicht werden Menschen vielmehr, wo sie ihr geistiges, auf Gott bezogenes Leben, ihre pneumatische Existenz, in den Grenzen des eigenen Leibes, der eigenen Geschichte und der eigenen Sterblichkeit leben. Gerade wo ich geistig ermächtigt bin in der Eröffnung auf Gott, bin ich doch bleibend ein Mensch und nicht Gott. Nicht die Identität mit Gott, sondern das Leben in der Bezogenheit auf Gott und in der Gemeinschaft mit Gott erlöst. Gerade dieses Leben aber bindet mich mit allen anderen Menschen, die Gott ebenso in die Gemeinschaft mit sich ruft, zusammen. Dieser heilsgeschichtlichen Zusammenfassung der Menschheit unter Christus als dem neuen Haupt geht eine unheilsgeschichtliche Zusammenfassung aller Menschen voraus. Gerade, wo wir in die Gemeinschaft mit Gott berufen sind, erleben wir die Widerständigkeit und Zähigkeit unseres ererbten Fleisches und seiner genetischen Dispositionen. In der Spannung der geistlichen Berufung zur fleischlichen Disposition verwirklichen Menschen die ihnen von Gott angebotene Erlösung des Menschen als Erlösung ihres gemeinsamen Fleisches.

Ein Blick auf das Ehesakrament mag den gemeinten Zusammenhang erläutern: Die Ehe erfreut sich einer sinkenden Beliebtheit als Gestaltungsform menschlicher Sexualität. Die Gazetten publizieren die Erkenntnisse von Hirnforschung und Soziobiologie als Widerlegung der Natürlichkeit der Ehe. Natürlich ist es dem Mann, seinen selbstsüchtigen Genen (*selfish genes*) ein Maximum an

---

<sup>13</sup> Ders., *Adversus haereses* (Fontes Christiani, Bd. 8). Eine philosophisch-phänomenologische Adaption des Werkes für die Gegenwart bietet: Michel Henry, *Inkarnation. Eine Philosophie des Fleisches*, München 2002.

Überlebensmöglichkeit zu geben. In der Sexualität geht es um die Konkurrenz, um das Überleben und dementsprechend um Konkurrenz, Kampf und Überlistung. Nicht die vermeintliche Kontamination durch das alle Ordnungszusammenhänge des Lebens irritierende Begehren und den sexuellen Verkehr ist das entscheidend Beunruhigende. Vielmehr begreifen bereits die Kirchenväter sehr gut: Gerade die Reproduktion als Ziel der Sexualität zwingt den Menschen auf eine *via carnalis*, die als zutiefst geistfeindlich empfunden wurde. Wer Kinder hat, muss ökonomisch, politisch und auch militärisch deren Überleben wollen. Kinder, diese Erfahrung fühlen Menschen gerade heute, steigern die Konkurrenzorientierung. Familie erscheint so als christianisierungsfeindlich.

Gegen diese naheliegende Idee, die auch die südfranzösischen Katharer beseelte, stellt die katholische Kirche ihre Glaubenseinsicht von der Sakramentalität der Ehe. Sakramente bringen Gottes Heil leiblich gerade da zur Erscheinung, wo Menschen leiblich sind und darin eine Verbundenheit aller menschlichen Leiber untereinander erfahren, die sie in der Sünde verbunden sein lässt, bevor sie in der Gnade verbunden werden. Das Sakrament der Ehe bringt den christlichen Glauben zum Ausdruck, dass die biologisch gesehen konkurrenzorientierte Institution der Reproduktionsgemeinschaft von Mann und Frau unter dem Zuspruch der Gnade Gottes gewandelt werden kann zu einem Glied an der in der Geschichte erscheinenden, hingebungsvoll auf Gott bezogenen Menschheit, deren Urbild Jesus von Nazareth ist.

Am Ehesakrament wird sehr deutlich, was ich bereits über das Taufsakrament angedeutet habe: Wo Sakramente weniger unter ihrem Zeichen- als unter ihrem Wirkungscharakter verstanden werden, ist man geneigt, einem gespendeten Sakrament eine sofortige geistliche Wirkung zuzusprechen. Da „geistlich“ nicht „erfahrungsjenseitig“ bedeutet, ist die Frage nach der Erfahrbarkeit der Wirkung nicht unzulässig. Nun wurde über das katholische Taufverständnis bereits gesagt, dass abseits der Wirkungen, die der Taufe unmittelbar zugesprochen werden, die gläubige Eingliederung in den Leib Christi als das Finalobjekt der Taufe eine Sache der Langzeitwirkung ist. Genau diese Langzeitwirkung erfahren Eheleute im Prozess ihrer lebenslangen Ehe, in der die ursprünglich natürlichen Impulse des Begehrens, des Zeugens und Gebärens verwandelt werden in gelebte Haltungen selbstloser Zuwendung zur eigenen Familie, aber auch weit darüber hinaus. Die Heillosigkeit und Todverhaftetheit eines nur genegoistischen Verhaltens nach dem Muster der Soziobiologie wird im Laufe eines christlichen Ehelebens mehr und mehr bewusst. Die Ergriffenheit von jener anderen, jesuanischen Lebenshaltung der Selbsthingabe an die Überfülle göttlichen Lebens, die Geben mag ohne bange Sorge um das Eigene und die gerade darin die Wirksamkeit der göttlichen Lebensfülle, die sich an die Menschen gibt, im eigenen Leben erlebt.

Wir deuten diese lebensgeschichtlichen Wandlungen als die Art, wie Gott lebensgeschichtlich anwesend ist: in guten Ideen, in einer sich verfestigenden richtigen Einsicht, in einem wachsenden



Vertrauen darauf, dass das Wasser, auf dem wir uns bisweilen wandeln fühlen, trägt. In diesen Erfahrungen haben Christen aller Zeiten Christus unter sich gegenwärtig gewusst als den, der Gott als den Ursprung und das Ziel aller Menschen erschließt als den, der er eigentlich ist: sich verschenkende Lebensfülle. Wir können auch sagen: Der Geist Gottes setzt den Sohn Gottes gegenwärtig, der die Wahrheit des göttlichen Vaters erschließt.

Wie hilflos stand ich bei meiner eigenen Firmung besten Willens vor dem Bischof und konnte mir nicht vorstellen, wie denn der göttliche Geist sich durch ein bischöfliches Machtwort zur punktgenauen Niederkunft auf den damals Zehnjährigen veranlasst sehen könne. Ich beneide wohl die jungen Leute, die heute die Firmung in einem reiferen Alter erleben. Spüren sie in den Gebeten und Gesten dieser Feier, wie die Gemeinde sich um die Heranwachsenden schart, um ihnen in den gefährreichen Jahren der Jugend beizustehen, um zum Ausdruck zu bringen, was alle erfahren haben und bezeugen: Machtvoll ergreift Gottes Geist ein Leben und verwandelt es. Die ziellos umherschweifende Sehnsucht nach allem und nichts bekommt einen Namen, erfährt eine Perspektive und die Zusage: Auch du wirst lernen, auf diesem Weg des sich schenkenden Lebens voranzugehen, deine Schritte werden fester werden, schließlich wirst du selber einmal Menschen machtvoll dieses göttliche Wort des Glaubens, der Hoffnung, des Trostes, ja der christlichen Konfirmation zusprechen. So wirst du sie *konfirmieren*, fester machen im gemeinsamen Glauben.

Diese Zusage ist mehr als ein frommer Wunsch und eine harmlose Hoffnung. Die Feier der Firmung macht dies deutlich. Sie bringt die Bestärkung in einem Leben vor Gottes Angesicht als Gottes verbindliche Zusage ins Wort. Eine solche symbolische Performance der von Gott her zugesagten Bestärkung verlangt den Raum der festlichen gemeinsamen Versammlung und die Anwesenheit des Oberhauptes der Ortskirche. Sie ist gemeinschaftliches, ja ein ekklesiales Ereignis. Als solches entfaltet es eine Wirkung, die über das hinausgeht, was der einzelne mit allem guten Willen von sich aus machen kann. Diese Wirkung, das ist eine kardinale Einsicht der Sakramentenlehre, hängt auch nicht davon ab, wie die geistliche und moralische Qualität der Feiernden ist. Sie ist vielmehr ein Geistereignis von göttlicher Unverfügbarkeit. Diese Wirkung erstreckt sich auch nicht einfach nur auf die, an die das Sakrament unmittelbar gerichtet ist. Sie wirkt vielmehr ermutigend und bestärkend für alle, die sich zur Feier versammeln und darüber hinaus für die ganze Kirche, die aus dem Vollzug der sakramentalen Feiern lebt.

#### **4. Du wirst leben**

Bis hierher wurde eine dreifaltige Struktur der Sakramente erkennbar: Sie sind Zusage vom Ursprung des Lebens her, die dem Leben Ziel und Ausrichtung gibt. Darin offenbaren sie Gott als den Vater. Christliche Sakramente sind die kirchlichen Feiern, insofern sie mit dem Leben und der Person Jesu Christi verbunden sind. Diese Verbundenheit müssen wir nicht als historische

Einsetzung denken. Wichtiger als das juristische Faktum eines historischen Gründungsaktes ist die innere, geistige Verbundenheit mit dem theologischen Lebensprogramm Jesu, das Christen zum Modell ihrer eigenen Gottesbeziehung machen. Diese christologische Dimension aller Sakramente kann als die Wirksamkeit des Sohnes in den Sakramenten angesprochen werden. Beziehung zum Vater durch den Sohn aber ereignet sich in ganz eigenen Aneignungsprozessen, die durch die freisetzende und inspirierende Kraft des göttlichen Geistes ermöglicht werden.

Eine Frage bleibt am Ende: Warum bedürfen wir überhaupt der leiblich-sinnlichen Vermittlungen göttlichen Heils in die leiblich-geschichtliche Ambivalenz unseres Lebens hinein? Warum ist die Spannung zwischen der Verhaftetheit in den biologisch genetischen Zusammenhang aller Menschen mit all seiner Ambivalenz einerseits und der göttlichen Verheißung seligen Friedens in der hingebungsvollen Gemeinschaft mit Gott andererseits notwendig? Die ersten Christen bereits begriffen gegen die Gnostiker ihrer Zeit: Mit der Akzeptanz dieser Notwendigkeit steht und fällt der christliche Glaube. Wenn wir uns die Seligkeit vorstellen als eine Wirklichkeit, die unabhängig ist vom Leben, von Geborenwerden und Sterben, von Begehren und Zeugen, von Angst und Unwägbarkeit, dann verfehlen wir den Glauben an den menschengewordenen Gott. Gottes Heil ereignet sich in der Menschwerdung Gottes. Die Hymnen der Alten Kirche spiegeln die übergroße Faszination, die die Botschaft vom Heil in Menschenleib und Menschenlebenszeit damals auslöste. Die Heilszeichen des Christentums krönen deshalb nicht nur die Punkte des Lebens, die als Wachstum und Aufstieg unseren Optimismus wecken ebenso wie eine gewisse Furcht. Mit der Krankensalbung tragen wir Gottes Heilszusage an die Grenze der Todesnacht, wo Ausweglosigkeit und das Ende aller Wege uns schrecken. Das tragende Faszinosum christlichen Lebens, dass wir am Beispiel Jesu gegen eine biologische Determinierung zur Konkurrenz und zur Gewalt die Rationalität der Liebe zu setzen wagen, führt uns dahin, angesichts der größten Ausweglosigkeit des Lebens die größere Möglichkeit Gottes in „Wort und Geste“<sup>14</sup> zu bezeugen: Der gequälte Leib wird mit dem Salböl bezeichnet, über das die ganze Gemeinde am Gründonnerstag gebetet hat. Mit diesem Zeichen spricht die Gemeinde dem Kranken ihren gottgeschenkten Glauben zu, dass Gottes Lebenskraft vor keinem Tod und keiner Krankheit endgültig scheitert, dass da keine Finsternis ist, in die nicht letztlich doch Licht dringen wird.

Von ganz ähnlicher Grundstruktur ist das sakramentale Handeln an denen, die sich durch ihr Tun von Jesus, seinem Lebensentwurf, dem göttlichen Ziel und der Gemeinschaft der Christen getrennt haben. Lange hat es gebraucht, bis die ersten Christen zu der Überzeugung gekommen sind: Auch solchen Menschen, die ihre eigene Taufe verraten haben, können wir im Namen Gottes Vergebung und Annahme zusprechen. Gottes Gnade wirkt nämlich nicht durch die sittliche Größe und

---

<sup>14</sup> Franz-Josef Nocke, Wort und Geste. Zum Verständnis der Sakramente, München 1985.

heroische Moral der Christen, sondern immer wieder auf dem Weg, auf dem Menschen sich bereit finden, Gottes kraftvolles Handeln an sich geschehen zu lassen.

Damit schließlich ist ein Grundgedanke des *sacramentum ordinis* ausgesprochen. Unter Gebet und Handauflegung spricht die christliche Gemeinde denen die Aufgabe des Lehrens, Leitens und der sakramentalen Zeichenhandlungen zu, von denen sie überzeugt ist, dass sie diese Aufgaben übernehmen können. Seit alters her sprechen wir in diesem Zusammenhang von „Berufung“. Damit erkennen wir an, dass die Aufgabe dessen, der sich der Gemeinde gegenüber stellt, um sie im Namen Christi zu belehren und im Namen der Gesamtkirche zu leiten, Personen braucht, die in besonderer Weise bestimmt sind durch Begabung, Bildung und religiöse Haltung. Im Zeichen der Ordination symbolisieren wir die Indienstnahme eines solchen Menschen durch Gott und seinen Geist. Damit beginnt für den Ordinierten eine Lebensgeschichte, in der das Geheimnis des eigenen Lebens darin bestehen wird, sich zum Wohle der anderen von Gott bestimmen zu lassen. Wer diesen Weg geht, hofft, dass er am Ende nicht in die Ausweglosigkeit des Scheiterns führt, sondern dass dieser Weg sich erweisen wird als Hinführung zur Lebensfülle Gottes. Er wird in seiner Hoffnung bestärkt durch die sich um ihn scharende Gemeinde.

In den Gesprächen mit unseren evangelischen Brüdern und Christen erregt eine Lehre immer besonderen Anstoß. Die katholische Tradition sagt, es werde durch die Ordination der Seele des Ordinierten ein unauslöschliches Siegel eingepägt. Interpretiert man diese Redeweise als Metapher, so lassen sich die Schwierigkeiten überwinden, denn das verstehen die evangelischen Amtsträger sehr gut, dass niemand ein Leitungs-, Lehr- und Verkündigungsamt in der Kirche wirklich ernsthaft übernehmen kann, ohne dass dieser Dienst ihn lebenslänglich prägt. Und auch die Vorstellung, dass eine solche Prägung im Angesicht Gottes in irgendeiner Weise bleibt, mag manchem noch nachvollziehbar sein.

Die drei zuletzt besprochenen Sakramente befinden sich insofern in einer Krise als sie immer weniger nachgefragt werden. Wir leben in einem gesellschaftlichen Umfeld, dessen Lebenslust, ja Lebensgier es den Menschen schwer macht, sehenden Auges die Endlichkeit und den Tod ins Auge zu fassen: Buße und Krankensalbung tun genau dies. Sie sagen Gottes Heil an den Grenzen des Lebens zu. Mit der Ordination ist es nicht ganz unähnlich: Eine Berufung für das ganze Leben anzunehmen, impliziert den nüchternen Blick auf das ganze Leben und also auch auf sein Ende.

Zum Schluss mag mancher sich fragen: Wenn wir uns schon berechtigt sehen, über die zwei neutestamentlichen Sakramente der Taufe und der Eucharistie hinausgehend, Sakramente zu kreieren, warum nehmen wir dann nicht die neue neuentstehende Lebenssituationen zum Anlass, weitere Sakramente zu gestalten? Dagegen ist zu betonen, wie wichtig die Sakramente für die institutionelle Identität der Kirche sind. Eine Veränderung der Siebenzahl ließe nicht nur die Kluft zu anderen Kirchen wachsen. Sie wäre auch ein Identitätsproblem der Kirche selbst. Dennoch

stellen die sich ändernden Lebenskontexte und Lebensläufe uns vor die Aufgabe, sakramental-  
zeichenhaft kreativ zu sein, um den Menschen mit Gottes Heilzusage und Lebensermutigung nahe  
sein zu können.